

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Wochensatz 50 Pf., monatlich 1,50 M. im voraus zahlbar. Postbezug 1,20 M. einschließlich Postgebühren. Auslandsschlesener 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilagen: „Brot und Butter“ und „Arbeiterfreund“. Ferner: „Entwertung und Wägen“, „Frauenstimme“, „Tisch“, „Bild in die Welt“, „Jugend-Vorwärts“.

Die einzige tägliche Kampfbroschüre 40 Pfennig. Kampfbroschüre 2.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das letzte druckbare Wort 25 Pfennig (zuletzt zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Streifenpreise das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnement Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Vertriebsleiter: Döbner 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Berlin, 65 Diskonto-Gesellschaft, Depotkasseler Lindenstr. 3

Grubenunglück in Rheinhausen

Sieben Bergleute durch Brandgase getötet.

Duisburg, 11. Dezember.

Nach Mitteilungen der Zechenverwaltung und der Bergbehörde der Zeche Biergarten Schacht I in Rheinhausen sind durch Brandgase, die durch Brand eines Stapelschachtes entstanden waren, sieben Mann zu Tode gekommen. Die Arbeiten zur Löschung des Grubenbrandes erfolgten unter sachverständiger Leitung ohne Störung. Bei der Prüfung, ob Gase von den Brandgasen in Mitleidenschaft gezogen worden sind, sind in einem entfernt liegenden Bau, in dem man keine Brandgase vermuten konnte, mehrere Bergleute betäubt worden. Bei der Vergung der Leute, von denen zunächst vier tot aufgefunden wurden, wurden mehrere der Bergungsmannschaften, obwohl sie mit Rauchgas-Schutzgeräten versehen waren, ebenfalls betäubt, von denen leider auch drei Personen den Tod gefunden haben. Weiter wurden noch drei Leute von den Gasen in Mitleidenschaft gezogen und mußten dem Krankenhaus überwiesen werden. Weitere Gefahr besteht nicht, die behördliche Untersuchung ist im Gange.

Bochum, 11. Dezember. (Eigenbericht)

Unser Bochumer Mitarbeiter erzählt an Ort und Stelle zu dem Grubenunglück:

Der Brand entstand in einem von der Unglücksstelle entfernt liegenden Stapel. Durch Branddämme wurde das Feuer, dessen Löschung nicht möglich war, auf seinen Herd beschränkt. Die Brandgase, ziemlich geruchlos, giftige Kohlenoxydgase, hatten sich in anderen Abteilungen fortgesetzt. Bei der Kontrolle dieser Betriebsstelle wurden die Leute der Kontrollabteilungen von den Kohlenoxydgasen betäubt und getötet. Die Bergbehörde ist sofort nach Bekanntgabe des Unglücks in den Betrieb eingefahren, um die Schuldfrage festzustellen. Nach Auffassung der Bergverwaltung ist die Unglücksursache höhere Gewalt. Die Wetterführung war vollständig in Ordnung. Die bergpolizeilichen Vorschriften waren von der Zechenverwaltung strikte erfüllt worden. Die Förderung wird durch den Brand nicht beeinträchtigt. Zurzeit bestehen weitere Gasgefahren im unterirdischen Betriebe nicht mehr. Die Toten sind meist verheiratete Leute in mittleren Jahren; sie sind in der Totenhalle der Schachtanlage aufgebahrt. Vier von drei im Krankenhaus liegenden, durch Kohlenoxydgas Vergifteten, keine Lebensgefahr mehr.

Explosion in Spandau. 11 Personen erkrankt.

In der Holzpoliererei der Firma Siemens u. Halske in Spandau platzte heute vormittag gegen 10 Uhr ein Ammoniatballon. Durch die ausströmenden Gase erkrankten elf Personen, und zwar zehn Frauen und ein Mann. Alle elf mußten in das städtische Krankenhaus in Spandau gebracht werden. Ihr Zustand ist jedoch nicht bedenklich.

Severing lädt die Gewerkschaften ein. Donnerstag Besprechungen.

Bochum, 11. Dezember. (Eigenbericht)

Reichsinnenminister Severing hat an die Metallarbeiterverbände folgendes Schreiben gerichtet:

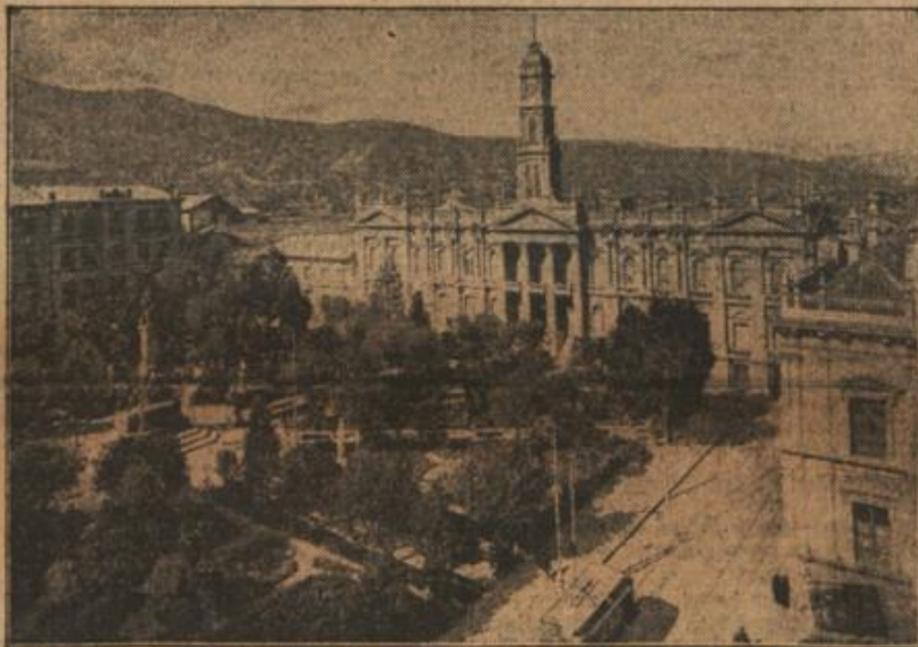
„Eine Besprechung mit den Vertretern der Arbeitnehmerorganisationen über den Lohnstreik in der Eisenindustrie Nordwest habe ich für Donnerstag, den 13. Dezember, vormittags 10 Uhr, im Verwaltungsgebäude der Regierung in Düsseldorf anberaumt.“

Feuer in Sing-Sing. Fünf Tote.

New York, 11. Dezember.

In dem berühmten Gefängnis Sing-Sing brach gestern ein Brand aus, der beträchtlichen Schaden anrichtete. Fünf Gefängnisbeamte kamen bei den Löscharbeiten in den Flammen um. Die 1600 Gefangenen, die nicht zur Bekämpfung des Feuers in Anspruch genommen wurden, blieben ruhig im großen Gefängnis unter Bewachung einiger weniger Wächter.

Hier wird Krieg erklärt.



Der zwischen Bolivien und Paraguay ausgebrochene Konflikt hat bereits zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen und zur Abreise der Gesandten geführt. In Bolivien herrscht Kriegsstimmung. Unser Bild zeigt das Parlamentsgebäude in La Paz, der Hauptstadt Boliviens.

London, 11. Dezember.

Wie aus La Paz gemeldet wird, hat das bolivianische Parlament mit starker Mehrheit die Haltung der bolivianischen Regierung im Konflikt mit Paraguay gebilligt. In mehreren bolivianischen Städten veranstaltete die Jugend Kundgebungen gegen Paraguay unter dem Motto „Eher tot als enteignet“.

Die bolivianische Regierung hat ihren Gesandten in Bern beauftragt, dem Völkerverbund die Tatsachen bekanntzugeben, die zum Abbruch der Beziehungen mit Paraguay geführt haben und zu diesem Zweck die Letzte aller ausgetauschten Noten vorzulegen. Die bolivianische Regierung hat den Vorschlag des mexikanischen Gesandten in Montevideo, Delegierte zu ernennen, um eine Untersuchung über den Grenzkonflikt anzustellen, abgelehnt, mit der Begründung, daß diese Delegierten mit den Schiedsgerichtsverhandlungen in Washington in Widerspruch geraten würden.

Die Londoner Presse vertritt zu dem Konflikt zwischen Paraguay und Bolivien allgemein die Auffassung, daß eine Intervention des Völkerverbundes nicht in Frage komme.

Der Völkerverbund noch nicht interessiert.

Lugano, 11. Dezember.

Der Grenzzwischenfall zwischen Bolivien und Paraguay wird in den Kreisen verschiedener Ratsdelegationen mit Interesse besprochen. Es sind Erwägungen im Gange, ob sich der Völkerverbund im Hinblick auf eine friedliche Regelung des Streitsfalls an beide Parteien wenden könnte, die Mitglieder des Völkerverbundes sind, wenngleich Bolivien seit Jahren nicht mehr an den Arbeiten der Bundesversammlung teilnimmt. In bezug auf Gerüchte, die von einem bevorstehenden Schritt des Rates wissen wollen, ist jedoch festzustellen, daß dieser sich nur nach Anrufung durch eine der beiden Parteien mit der Angelegenheit befassen könnte. Eine solche Anrufung ist bisher nicht erfolgt. Eine weitere Möglichkeit wäre, daß eines der Ratsmitglieder auf Grund von Artikel 11 des Statutes die Frage vor den Rat bringen würde, um diesen zunächst zu ver-

anlassen, beide Parteien als Völkerverbandsmitglieder an ihre durch den Völkerverbund übernommenen Verpflichtungen zur friedlichen Regelung von Streitfällen zu erinnern. Ob diese Erwägungen, an denen sich bis jetzt nur einige Delegationen beteiligen, von den übrigen Ratsmitgliedern als zweckmäßig erachtet werden, steht noch dahin.

Vor dem Eingriff des Rates.

Lugano, 11. Dezember.

Der Völkerverbandsrat ist heute vormittag nach einer einstündigen Sitzung, in der verschiedene Berichte über Hygienefragen (darunter die Alkoholfrage), Schutz des geistigen Eigentums, Handel mit schädlichen Drogen und über die zweite interfranzösische Konferenz zur Bekämpfung der Schlafkrankheit entgegengenommen wurden, zu einer vertraulichen Sitzung zusammengetreten, deren Tagesordnung verschiedene Verwaltungsfragen umfaßt, die sich aber, wie man allgemein annimmt, mit dem Abbruch der Beziehungen zwischen Bolivien und Paraguay befaßt.

Wie nachträglich bekannt wird, haben die drei südamerikanischen Ratsmitglieder Villegas-Chile, Aguerre-Belmonte-Cuba und Zameta-Venezuela sich gestern noch in später Nachstunde an den Ratspräsidenten Briand gewandt, um ihm eine Prüfung der Frage nahelegen, ob der Völkerverbandsrat Bolivien und Paraguay an die ihnen als Völkerverbandsstaaten obliegende Verpflichtung zur friedlichen Regelung von Streitfällen erinnern soll. Sollte sich der Rat für einen solchen Schritt entscheiden, so dürfte dieser in der Abfendung eines entsprechenden Telegramms an beide Regierungen bestehen.

Die Reparationsantwort fertig. Einigung über die Sachverständigen.

Paris, 11. Dezember. (Eigenbericht)

Der englische Botschafter in Paris hat gestern bei dem Ministerpräsidenten Poincaré vorgesprochen und ihm dabei die Zustimmung der englischen Regierung zu dem französischen Antwortentwurf auf die deutsche Demarche vom 30. Oktober zum Ausdruck gebracht. Allerdings soll er einige Reserven gemacht haben, die jedoch, wie von französischer Seite versichert wird, rein formaler Natur seien.

Sozialismus im Film verboten Der Messerstecher von Karlshorst

Berichte 2. Seite

Sozialismus im Film verboten.

Ein Streich der Filmzensur.

Der neue Propagandafilm der Sozialdemokratischen Partei, den unser „Film- und Lichtspieltheater“ jochen im Auftrage des Parteivorstandes fertiggestellt hat, wurde (gleich den beiden Wahlfilmen der Partei im Frühjahr dieses Jahres) wiederum von der Zensur für Jugendliche verboten!

Der Film heißt sich: „Freie Fahrt! Ein Film vom erwachsenen Menschenrecht“ und zeigt im Rahmen einer Spielhandlung das, was durch die wachsende politische und wirtschaftliche Macht der Arbeiterklasse, durch die wachsende Macht der Sozialdemokratischen Partei in dem letzten Menschenalter erreicht worden ist. Er stellt die Vergangenheit der Gegenwart gegenüber — 1880 — 1903 — 1928 — und vergegenständlicht dadurch die sozialen Erzeugnisse innerhalb dieser Zeitspanne. Der letzte Akt spielt auf einer dahinjagenden Lokomotive, die bildhaft zum Symbol des Fortschritts wird und in deren Heizräumchen der alte Lokomotivführer dem jungen Heizer von dem erzählt, was früher war, um ihn schließlich für die Partei zu gewinnen.

Wir wollen nicht darüber rechten, daß die Filmzensur allein wegen dieses Alters ihre Entscheidung um zwei Tage ausgesetzt hat, weil sie den Film erst Eisenbahnfachverständigen vorführen mußte. Vielleicht konnte in der Tat der Verdacht bestehen, daß — um mit den Worten des Lichtspielgesetzes vom 12. Mai 1920 zu reden — „die öffentliche Ordnung und Sicherheit“ oder „das deutsche Ansehen im Auslande“ gefährdet sei, wenn in einem Film sich zwei Eisenbahnfachverständigen während des Dienstes auf ihrer Lokomotive über Fragen der Politik und der politischen Organisation unterhalten und noch dazu am Schluß dieser Unterhaltung zu der Ueberzeugung kommen, daß die Sozialdemokratie allein die Interessen des arbeitenden Volkes vertreten hat und weiter vertritt.

Die Eisenbahnfachverständigen haben nichts Staats- oder Ordnungsgefährliches dabei gefunden —

das darf uns genügen. Aber es ist immerhin interessant, daß die von der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung eingesetzte Filmprüfstelle sich ausgerechnet derartige Umstände macht, wenn es sich um einen „politischen“ Film handelt, weil sie — nach ihren eigenen Worten — dort zu besonderer „Vorsicht“ verpflichtet ist. Wir sollten meinen, daß sie nach dem Sinn des Lichtspielgesetzes dabei zu besonderer Weisheit verpflichtet wäre!

Doch nun zur Entscheidung selbst. Der Film wird zugelassen — aber für Jugendliche verboten! Dieses Verbot wirkt gerade bei einem ausgesprochenen politischen Film besonders schwer. Ein solcher Film läuft seinem Charakter nach nicht in dem Abendprogramm irgendwelcher Kinos, sondern in politischen Versammlungen. Es ist nicht nur das Recht, sondern die Pflicht politischer Parteien, Jugendliche vor dem Eintritt in das Alter der Wahlberechtigung zu diesen Versammlungen heranzuführen. Die Filmzensur verhindert also bewußt das Zustandekommen solcher Veranstaltungen, wenn in ihnen ein politischer Propagandafilm gezeigt werden soll.

Und der Grund zu solch einem Verbot?

Das Lichtspielgesetz sieht ein Verbot für Jugendliche vor, wenn „eine schädliche Einwirkung auf die sittliche, geistige oder gesundheitliche Entwicklung“ der Jugendlichen zu befürchten ist. Bei den Propagandafilmen der Sozialdemokratischen Partei, und besonders bei dem jochen fertiggestellten Film „Freie Fahrt!“ konstruiert nun die Zensurkammer eine „geistige“ Schädigung der Jugendlichen daraus, daß der Film versuche, den Zuschauern eine „einseitige“ Auffassung von den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Gegenwart und der Vergangenheit aufzudrängen. Die Jugendlichen müßten von einer solchen „Geschichtsfälschung“ um ihrer geistigen Entwicklung willen geschützt werden.

Wohlgemerkt: über Richtigkeit oder Unrichtigkeit der geschichtlichen Darstellung entscheidet die Zensurkammer. Ihre zufällige Zusammenfügung fällt das Urteil über die Wahrheit der historischen, wirtschaftlichen und sozialen Tatsachen. Sie verhindert unter Umständen — wie in diesem Falle — daß junge Menschen unmittelbar vor ihrem Eintritt in das Wahlalter die soziale Entwicklung der letzten Jahrzehnte im Film so gezeigt wird, wie sie die sozialdemokratische Partei als geschichtliche Wahrheit sieht.

It das wirklich Sinn und Zweck des Lichtspielgesetzes vom 12. Mai 1920?

Der Vorsitzende der in dem vorliegenden Falle entscheidenden Zensurkammer beantwortete die Frage mit einem uneingeschränkten „Ja“. Auf den Einwand des Vertreters der Partei, daß dieselbe Geschichtsauffassung, deren filmische Darstellung durch den Spruch der Zensur vor Jugendlichen im Film verboten werde, durch Wort oder Schrift auf Grund der Reichsverfassung den selben Jugendlichen in derselben Versammlung vermittelt werden dürfe, gab er die völlig eindeutige Antwort:

„Jawohl, wir haben in der Republik zwar Versammlungsfreiheit, aber ein Lichtspielgesetz!“

Wir stehen also vor der Tatsache, daß das Lichtspielgesetz von der Zensur zu einer Einschränkung der verfassungsmäßig gewährleisteten Versammlungsfreiheit mißbraucht wird und daß der Wortlaut dieses Gesetzes offenbar keinen Schutz gegen eine seinen Sinn und Zweck widersprechenden Auslegung bietet. Der Spruch der Zensurkammer im vorliegenden Falle — der dritte im gleichen Sinne — droht die Praxis zu funktionieren, daß politische Filme (mindestens sozialdemokratische Filme) um ihrer „einseitigen“ politischen Tendenz willen von der Zensur grundsätzlich für Jugendliche verboten werden. Da dies sicherlich nicht die Absicht des Gesetzgebers gewesen ist, so dürfte es an der Zeit sein, der Unvernunft der Filmzensur durch eine Novelle zum Lichtspielgesetz zu begegnen, die ausdrücklich festlegt, daß die „Einseitigkeit“ der politischen, sozialen oder kulturellen Tendenz eines Films auch ein Verbot für Jugendliche nicht rechtfertigt. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn das fortschrittlichste politische Propagandamittel durch eine politisch rückwärtliche Zensurbehörde in seiner Entwicklung so gehindert werden sollte, wie es nun seit Jahr und Tag bei den Propagandafilmen der Sozialdemokratischen Partei geschieht!

gleichen Tage eine Konferenz des kommunistischen Jugendverbandes ähnliche Forderungen aufgestellt hat, macht die Sache nicht ernstlicher. Der deutsche Thälmann-Konkurrenz mag reden und beschließen, soviel er will; die Entscheidung darüber, was mit den „Rechten“ geschehen soll, fällt nicht in Berlin, sondern in Moskau.

Die Auflösung der Roten Armee.

Abrüstungspropaganda der Sowjets.

Moskau, 11. Dezember.

In seiner Rede vor dem Zentralerekutivkomitee wies Litwinow darauf hin, daß die Friedensbestrebungen der Sowjetunion keinen Anstoß bei den übrigen Staaten gefunden, vielmehr verschiedentlich starkes Mißfallen und starke Gereiztheit in manchen Ländern hervorgerufen haben. Es ist für die imperialistischen Länder nicht anständig, einzugehen, daß sie nicht abrüsten wollen; deshalb zweifeln sie die Aufrichtigkeit unserer Vorschläge an. Unsere Aufrichtigkeit ist aber nicht anders nachzuprüfen als durch die Annahme unserer Vorschläge. Wären die Mächte wirklich von unserer Unaufrichtigkeit überzeugt, so hätten sie, um diese aufzudecken, unseren Vorschlag wenigstens zum Schein annehmen sollen. Poincaré braucht nur vorzuschlagen, sofort eine vorbereitende Abrüstungskommission einzuberufen, und im Namen der Sowjetunion verpflichte ich mich freiwillig, unseren Vorschlag nochmals zu wiederholen und uns in beliebiger Form zur Auflösung der Roten Armee gemäß unseren Vorkurschlägen bereit zu erklären. Dies wird wirklich eine Probe für die Aufrichtigkeit sein. Ich bezweifle aber die Bereitschaft Poincarés, diesen Versuch zu unternehmen.“

Unter Bezugnahme auf die jüngsten Interviews Briands erklärte Litwinow, die Sowjetregierung würde keine Armee benötigen, wenn die anderen Regierungen ihre Heere auflösten. Briands Behauptung, die Rote Armee wachse schneller als die Heere anderer Staaten, wies Litwinow als unrichtig zurück. Er führte Vergleichszahlen über die Heere der Sowjetunion und Frankreichs an und wies darauf hin, daß Frankreich kein mächtiges deutsches Heer gegen sich habe und gemäß dem Locarno-Vertrag der Unterstützung Großbritanniens sicher sei.

Familientragedien ...

Wanne-Elckel, 11. Dezember.

Die in Köhlinghausen wohnende Bergmannswitwe Buderus erhielt die Nachricht, daß ihre beiden Söhne, die in den Kaliberwerken von Stahlfeld arbeiten, verschüttet wurden und nur als Leichen geborgen werden konnten. Die Frau, die vor etwa einem Jahre ihren Mann durch ein Bergwerkunglück verloren hat, erkrankte bei der neuen Hubschiffahrt dergestalt, daß sie erkrankte und alsbald starb.

Glogau, 11. Dezember.

In Glogau warf sich der 18jährige Schüler Domagalla, der des katholischen Genußsummers bedacht, vor den aus Breslau einlaufenden D-Zug und wurde vollständig zermalm. Als Motiv des Selbstmordes wird Liebeskummer angegeben.

Deutschnationale vor Gericht.

Wegen Beleidigung des preussischen Staatsministeriums

Halle, 11. Dezember. (Eigenbericht)

Heute stand der frühere politische Schriftleiter der deutschnationalen „Halle'schen Zeitung“ Oskar Friderich vor dem halle'schen Schöffengericht, um sich wegen Beleidigung der Mitglieder des preussischen Staatsministeriums zu verantworten. Der Angeklagte hat die Staatsregierung durch unflätige Ausdrücke beleidigt, indem er ihre Unverschämtheit, Selbstüberhebung, Verhüllung der Wahrheit, „verlogene rote Wahpropaganda“, mangelnde Bildung, Futtertruppenwirtschaft usw. vorwerfen hatte. Anlaß zu dem Schimpfartikel gab die Anfrage der preussischen Regierung an die „Halle'sche Zeitung“, ob sie die Programmredaktion des Hirtleifers vor den Waiwahlen gegen die Zahlung ihrem Blatte beilegen wolle. Friderich hat so gibt er an, darüber mit seinem Ehebruder konferiert und den Auftrag erhalten, einen Artikel zu schreiben, in dem der Regierung nachgelagt wird, sie habe beispielsweise für die Erhaltung des Goethe-Hauses in Frankfurt oder des Bismarck-Denkmal in Halle kein Geld, wohl aber „für ihre verlogene rote Wahpropaganda“ Oberstaatsanwalt Dr. Luther, der die Anklage vertritt, ging in längerer Darlegung auf die Beleidigungen ein und betonte, daß sie den Tatbestand der üblen Nachrede erfüllen. Die Voraussetzungen des § 193 seien nicht gegeben. Auf Grund der §§ 185 und 186 beantragte der Oberstaatsanwalt eine Gefängnisstrafe von vier Monaten. Dr. Luther hob ausdrücklich hervor, daß die Ehre nicht mit einer Geldstrafe folgen könne. Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Kranz verkündete nach längerer Beratung folgenden Urteil:

„Es wird für Recht erkannt, daß der Angeklagte der Beleidigung schuldig ist. Er erhält eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten. Außerdem hat er die Kosten des Verfahrens zu tragen. Dem preussischen Ministerpräsidenten wird die Befugnis der Veröffentlichung des Urteils mit Begründung in der „Halle'schen Zeitung“ auf Kosten des Angeklagten eingeräumt. Die Behauptungen des Angeklagten waren als Beschimpfungen anzusehen. Es mußte in Ermägung gezogen werden, daß die höchste Stelle in Preußen in außerordentlich scharfer Form beleidigt worden sei, weshalb auf Gefängnis erkannt werden mußte.“

In einem weiteren Verfahren war Friderich mit seinem Kollegen Doering wegen Beleidigung des preussischen Landwirtschaftsministers Steiger angeklagt. Doering wurde zu zwei Monaten Gefängnis und Friderich zu 300 M. Geldstrafe verurteilt, weil beide Angeklagte sich in beleidigender Form darüber geäußert hätten, daß der Landwirtschaftsminister eine Verordnung erlassen hätte, nach der die Reichsjagge auf den Kennplätzen zu hissen sei.

Und abermals § 166!

„Die Kirche in der Karikatur.“

Im Verfahren gegen das bekannte Buch „Die Kirche in der Karikatur“ von Friedrich Wendel ist auf Grund des § 166 des Strafgesetzbuchs Verhandlung auf den 11. Januar 1929 12 Uhr vor dem Schöffengericht Tempelhof anberaumt worden. Es handelt sich um das sogenannte objektive Verfahren, das lediglich der Einziehung und Unbrauchbarmachung der Druckschrift dienen soll. Der Verfasser selber fällt unter die August-Amnestie.

Kleine Anfrage.

- In Frankfurt a. M. haben Hakenkreuzler, weil der liebe Gott auf der Bühne (in Holtenauer Komödie) dargestellt wurde, Steinköcher gegen ihn abgefeuert.
- In Berlin hat ein Gericht die Darstellung des Hakenkreuzes mit Gasmaske als Gotteslästerung bestraft.
- Sind sich die Beteiligten über die Konsequenzen ihres Tuns klar geworden? Jonathan.

Der Messerstecher von Karlshorst.

Verhaftung des kommunistischen Täters.

Im Verlaufe der Untersuchung des Vorfalles in Karlshorst, bei dem der Student Günter Schaffer am Sonntag erschossen wurde, wurde heute früh der 20jährige Tischler Herbert Meyer aus Berlin-Lichtenberg in seiner Wohnung, Finowstraße 22, festgenommen, weil er dringend verdächtig ist, Schaffer durch einen Messerstich getötet zu haben. Ein Dolch, der stark blutbesetzt ist, wurde bei ihm vorgefunden, außerdem eine blutbesetzte Windjacke.

Meyer ist Mitglied der kommunistischen Jugend. Die Tat, die ihm zur Last gelegt wird, ist tiefbeschämend. Sie zeigt, wie groß der Mangel an Disziplin in der KPD ist. Man gewahrt immer wieder den Eindruck, daß die KPD gerade aus gewalttätigen Menschen eine besondere Anziehungskraft ausstrahlt. Radikalismus, der nichts anderes ist, als Bombentum, übt keine werbende Kraft aus. Der KPD blieb es vorbehalten, den der Sozialdemokratie früher zu Unrecht angehängten Satz: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein“, in die Tat umzusetzen.

Die „Rote Fahne“ bestreitet natürlich in ihrer heutigen Morgennummer, daß ein Kommunist der Täter sei. Das ist ihr gutes Recht. Es ist ja auch schließlich zu peinlich, zugeben zu müssen, daß die „geistreichen“ Artikel der „Roten Fahne“ eine Genugtuung geschaffen haben, die zu Gewalttätigkeiten führen muß. Ob Rotfrontleute oder Hakenkreuzler, das bleibt sich vollkommen gleich. Die Kämpfer der einen sind Anlaß für die Fingeleien der anderen. Hier gilt der alte Satz: Wie der eine heißt, so heißt der andere aus!

Die Buchdrucker gegen die KPD.

Im Verein der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer wurden gestern noch für fünf Bezirke die Delegierten zur Generalkonferenz für 1929 gewählt. Die Wahl endete auch in diesen Bezirken mit einem Sieg der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung. Ebenso sind sämtliche Bezirksleitungen wieder durch Funktionäre der Amsterdamer Richtung besetzt. Den Kommunisten ist es trotz aller Anstrengungen nicht gelungen, irgendwelchen Einfluß zu gewinnen. Dadurch ist bei den Berliner Buchdruckern auch für das kommende Jahr eine zielbewußte gewerkschaftliche Aufbauarbeit ermöglicht. Die KPD ist völlig abgerufen.

Ein fessamer Unfallsfall ereignete sich in Jglau in der Tischlerwerkstatt. Der 62jährige Strahendrucker J. Bedowa wollte abends den Abort aufsuchen und stürzte, da er etwas getrunken hatte, so unglücklich, daß sich die Tabakspille, die er im Mund hatte, sich durch den Gaumen ins Gehirn bohrte. Der Mann wurde verurteilt man verwechselte, das Rohr aus dem Gehirn zu entfernen. Inzwischen starb der Mann.

Die Katastrophe der „Celtic“.

21 000-Tonnen-Dampfer scheitert bei ruhiger See.

Der 21 000-Tonnen-Dampfer „Celtic“ der White Star Linie ist bei stiller See an einem Felsen in der Nähe des irischen Hafens Cork gescheitert.

Nach den vorliegenden Meldungen handelt es sich um den seltensten Schiffsunfall, der sich je ereignet hat. Die See war absolut ruhig. Es handelt sich um eine gut besetzte Fahrtruppe. Der Kapitän kreuzt mit dem großen Schiff ziellos zwischen den Leuchtfeuern. Er hält schließlich ein solches Feuer für ein Vorkenboot, sagt mit erheblicher Geschwindigkeit auf dieses vermeintliche Schiff und strandet auf einem Felsen in der Hafeneinfahrt von Cork. Die Folge sind Lecks im Resselraum und am Heck, Panik unter Passagieren und Besatzung. Ein Tender aus dem Hafen nimmt die 270 Passagiere auf und landet sie. Die Besatzung bleibt zunächst noch an Bord. Später wird auch der größte Teil der Besatzung abgeholt und in Queenstown gelandet. Vergebliche Versuche, die „Celtic“ abzuschleppen, folgen. Sie sind bisher ergebnislos, da das Schiff seiner eigenen Antriebskraft beraubt ist. Nun sieht der Riesen-Dampfer auf dem Felsen. Kapitän, Offiziere und einige Mannschaften der Besatzung sind noch an Bord. Unter ihrer Aufsicht wird die Ladung gelöscht. Der Atlantik-Dampfer dürfte seine letzte Fahrt gemacht haben ...

Die „Rechten“ sind schuld.

Kommunistische Dinauwürfe mit Hindernissen.

Bei der Gemeinderatswahl in Stuttgart hat die Sozialdemokratie, wie wir gestern berichteten, ihre Stimmzahl von 24 864 auf 40 611, die Zahl ihrer Mandate von 7 auf 10 erhöht. Die kommunistischen Stimmen dagegen sind um etwa 600 zurückgegangen, die bisherigen vier Sitze konnten gerade noch behauptet werden. Dieses schlechte Ergebnis führt die „Rote Fahne“ auf die „Zerfaserung der rechten Fraktion“ zurück. Sie habe „opportunistische Politik“ getrieben und damit „der kommunistischen Partei geschadet und der SPD. genutzt“. Das erinnert an jene wilden Bülkerkämpfe, die ihren Teufel verprügeln, wenn er ihnen nicht schönes Wetter beschert. Den deutschen Kommunisten wird diese Methode nicht viel nützen.

Denn inzwischen haben sich in Moskau ganz andere Dinge ereignet. Bucharin hat sich in der jüngsten Sitzung der Zentrale der kommunistischen Partei Russlands sehr entschieden dem Ausschluß der „Rechten“, vor allem Thalheimers und Brandlers, widersetzt und sogar mit dem Austritt aus dem Pol.-Bureau gedroht, wenn dieser Ausschluß doch durchgeführt werden sollte. Stalin aber wagte es nicht, seine Drohungen gegen die „Rechten“ zu verwirklichen. Man arbeitet bereits an einem Kompromiß; zu diesem Zweck haben jetzt Hausen und Galm ihren Wohnsitz nach Moskau verlegt.

Es ist also ebenso lächerlich wie dumm, wenn die Berliner Bezirksleitung der kommunistischen Partei noch am vergangenen Sonntag von der Zentrale den Ausschluß der Führer der „rechten“ Fraktion: Köhler, Walcher, Schreiner und Enderle fordert und noch dazu den sofortigen Ausschluß von Brandler und Thalheimer aus der russischen kommunistischen Partei. Daß am

Dies ist Verantwortung!

in Deutschland gewesen, aber verantwortlich gezeichnet.

Das Kapitel des Mißbrauchs der parlamentarischen Immunität wurde hier schon öfters behandelt. Neuerdings liefert die „Rote Fahne“ einen wertvollen Beitrag hierzu, indem sie offenherzig ausplaudert, wie in der SPD diese Dinge zu behandeln sind. Da ist der kommunistische Reichstagsabgeordnete ...

Trotzdem mag es der Hauptvorstand, den Genossen Wentke, in jenen Tagen nicht einmal in Deutschland war und das ...

Dem Verfasser dieser Zeilen ist offenbar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß er für die Tat, die er bemängeln will, eine noch unmoralischere Handlung geteilt. Er bekenn ...

Stegerwalds Sturz.



Walt Adams Sündenfall ist dieser Sturz vom Zentrumsturm einer der beachtlichsten.

Einem König wird der Kopf abgesägt.

Eine irische Freiheitsdemonstration.

Dublin, 11. Dezember. Mehrere Männer drangen in das Gebäude ein, in dem das ...

Ein Mädel mit Temperament.

Primus-Palast.

Ein Roman, selbst wenn er mit der Spekulation auf die zukünftige Verfilmung geschrieben ist, bietet fast nie einen guten Filmstoff. Diesmal kommt noch ein sehr dilettantisches Manuskript hinzu, dessen Verfasser mit so viel Verliebtheit am Roman hängen, daß er ...

Das Ugramer Gericht beschloß die Freilassung des Redakteurs ...

Der singende Teufel.

Schreier-Aufführung in der Lindenoper.

Der singende Teufel ist nicht ein teuflischer Sänger, sondern — die erste Orgel: das unbegreifliche, schreckenerregende Wunderwerk, das sie dem Menschen schien, eben damals, als sie die erste war. Wann war sie es? „Deutschland im frühen Mittelalter,“ schreibt der Dichter vor. Das ist, da das „Mittelalter“ zwölf Jahrhunderte umfaßt, keine sehr genaue Zeitangabe. Aber die Orgel, die gemeint ist, wird mit liebevoller Genauigkeit geschildert, sie ist ein Produkt des 15. Jahrhunderts. Also, der Vorgang führt uns an die Schwelle der Neuzeit. Aber die Vorstellung selbst, in der die Handlung verläuft — Kampf zwischen Christen und Heiden, Kirche und Kloster gegen uralte Naturgötter, Ründe gegen Germanen — all das ist in der Tat „frühes Mittelalter.“

Schreier hat große theatralische Visionen, auch in dieser Oper; ja, vielleicht noch in keiner wie in dieser. Und seine Visionen scheinen immer aus einer starken Musikvorstellung geboren. Als Ahnung, die ihn befruchtet, schwebt irgendein „Klang“ ihm vor. So war es in seiner ersten Oper, die „Der ferne Klang“ heißt; sein ganzes Schaffen könnte unter diesem Namen begriffen werden. Aus einer musikalisch-dichterischen Klangvorstellung ist auch „Der singende Teufel“ entstanden. Das Werk scheint um einer grandiosen Szene willen geschrieben, in der dieser Klang Gestalt gewinnt: Gottesdienst, Orgelklingeln, Glockensüden, ein dumpfes Brausen, dröhnendes Lärmen, Brüllen, Wessentirren — Schlacht in der Kirche: heidnische wider christliches Mittelalter.

Eine ganz starke Szene, die den Erfolg des Abends entscheidet — doch eigentlich mehr Situation als Szene. Der Theatraliker Schreier ist stärker als der Dramatiker; und seine Musikvorstellung stärker als seine musikalische Potenz. Die Handlung, die in jener Szene gipfelt, das menschliche Schicksal, dessen Träger der Orgelbauer Amandus ist, bleibt ein wenig fremd und ein wenig unklar.

Und wo es schließlich auf Musik ankömmt, nicht nur auf Klang, da fühlen wir, weite Strecken lang, ein Versagen. Dieser Musik fehlt alle innere, nicht nur konstruktive Logik. Aber es steckt ohne Zweifel produktiver Reichtum darin, es ist eine Fruchtbare des Ohrs, die heute kaum ihresgleichen hat, und die mehr und anderes ist als nur meisterliche Beherrschung technischer Mittel.

Eine „Erlösungsoper“ durchaus im bayreuther Sinn. Dieser Amandus, mit einer „Sendung“ belastet, die stärker ist als er, doch eben auch, er ist schwächer als sie — „ich verlasse, ich verlasse, o ich Stümper, Feigling, Fuschler!“, bricht er verzweifelt aus —: das „Paradies“-Darbild ist unerkennbar; es klingt auch aus dem Orchester in einer heute ungewohnten Nachempfundenheit an. Und wie er schließlich, angesichts seines unvollendet-vollendeten Werks, sterbend erlöst wird, wie sich Vollendung und Erlösung ins allgemeine Symbolische weitet, das hätte Hans Pfitzner, der bayreuther Meister, nicht wagnerischer machen können. In dessen „Faustina“ müssen wir mehr als einmal denken: dort wie hier der schöpferische Musiker, seiner Mission bewußt, doch verzweifelt an dem Werk, das ihm dem Dienst der Kirche wehrt. Trotz des Schöpfenden, das war auch schon, in modernen Gewand, Thema des „Fernen Klang.“

Der Berliner Staatsoper und ihrem Leiter Herrn Ludwig Hertz. Die Berliner Staatsoper ist sich der ehrenden Verpflichtung bewußt, die ihr aus dieser Widmung erwächst. Die Aufführung — mit Della Reinhardt, Margarete Krudt-Ober, Fritz Wolff, Friedrich Schorr, Theodor Scheidl, Karl Böhm in den Hauptrollen — ist außerordentlich. Mit Kronaninos' Hilfe gibt Hertz die romantisch-düstere Welt der Dichtung in Bildern von eindringlicher Phantasie. Und unter Kleibers Händen wird die Partitur Schreiers lebendig, daß er sich's nicht vollkommener wünschen konnte. Sehr starker Beifall nach dem (entscheidenden) dritten Akt. Zum Schluß, nicht ohne Widerspruch, Ovationen für alle Beteiligten. Klaus Pringsheim.

Gegen den Krieg.

Renaissance-Theater: „November in Oesterreich.“

Richard Duschinsky's Schauspiel „November in Oesterreich“ ist der leise tastende Versuch eines überzart empfindenden Dichters, sich nachträglich mit der Not, dem Hunger, dem Brausen der sogenannten großen Zeit abzufinden, sich über die Begriffsverwirrung klar zu werden, der damals die ganze Welt unterlegen ist, der Vergessenheit zu entreißen, was nie vergessen werden darf, und dem Krieg ein wirklichkeitsgetreueres Denkmal zu errichten, als es die prahigen und kalten Monumente gewöhnlich tun. Es ist eine elegische Melodie über millionenfach verlorene und vergebene Jugend.

Die drei Bilder seines Schauspiels ranken sich in lose verbundenen Szenen um das Schicksal einer Frau, die Krieg und Revolution aus der Bahn geworfen hat. Diese Weichbild Keitner, die sich im Taumel des Krieges an irgendeinen fremden Mann gewirft und an ihrer ersten großen Liebe dahinsiedet, geht uns nicht allzuviel an. Sie empfindet zu erstarrt, als daß wir an ihrem Leid persönlichen Anteil nehmen könnten. Auch der Gerhard Forster, der sich all die Kriegsjahre hindurch nach seiner Weichbild sehnt, stets den Absagebrief in der Hand, ist nicht recht Geist von unserem Geist. Er ist zu sehr Romanist. Und doch vermitteln einzelne von den Bildern ganz starke Eindrücke. Im Musterungslokal des österreichischen Heeres zeichnet Duschinsky die verschiedenartigen Typen der Kanonenhüter, das hier gefammelt wird, im Schieberkaff Typen der Parasiten, die sich an der Not der anderen nisten. Die grüblerische Art des Verfassers verleitet ihn zu überspitzter Psychologie. Aber aus einem Bild geht dichterische Gestaltungskraft hervor, die zu schönen Hoffnungen berechtigt. Gegen Kriegsende treffen in einer Bar alle möglichen Existenzen zusammen, Dienen, Geschäftsmacher, Ciappen- und Frontoffiziere. Ein Schieber, der am Krieg reich geworden ist, prahlt betrunken von seinen Erfolgen, von seinem Geld, von kommenden Ehren. Da schleudert ihm der Frontoffizier wüste Beschimpfungen ins Gesicht. Und der jüdische Kriegskorrespondent steht auf und schreit eine stammende Selbstverteidigung und eine stammende Anklage gegen die in Wahrheit

Verantwortlichen hinaus. Das ist mit grellen Farben und echter Empfindung gemalt. Da ist niemand im Zuschauerraum, der von der Wucht und Eindringlichkeit der Szene nicht gepackt wäre. Dieses eine Bild besiegelt den Erfolg des Stückes. Hermann Vallentin, der dem Kriegskorrespondenten menschliche Gestalt gibt, hat an diesem Erfolg nicht geringsten Anteil.

Wenn Richard Duschinsky jetzt, zehn Jahre nach Beendigung des Krieges, mit dem Schauspiel hervortritt, so ist das aus dem Schmerz eines Dichters zu verstehen, der nicht begreifen kann, daß all das Grauen so schnell vergessen wird und in ihm noch lebendig ist. Seiner Hauptfigur läßt er sagen: „Tun Sie so, als ob nichts geschehen wäre. Die Welt tut es auch.“ Duschinsky hat bei seiner Zartheit den Mut, Wahrheiten auszusprechen. Er erledigt tropfend ein unbedeutendes und verlogenes Wort des Horaz: Süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben mit zwanzig Jahren.

Die Regie im Renaissance-Theater führt Gustav Hartung. Er bringt das Kunststück fertig, die drei Bilder ohne Zeitverlust auf der primitiven Bühne abrollen zu lassen. Das ist nur äußerlich. Er setzt sich aber, und das will mehr heißen, für ein Stück mit Liebe ein, dessen Dichter Schöneres erwarten läßt. Elisabeth Penary ist die Trägerin der Hauptrolle. Sie mietet sich und ihrem zerbrechlichen und schönen Körper zuzuwiegen zu fast in allen Bildern steht sie auf der Bühne und übernimmt sich schon vom ersten Bild an. Die Verzweiflung, der sie allmählich unterliegt, ist schon zu Beginn des Schauspiels übermächtig. Dadurch begibt sie sich der Möglichkeit, zu steigern. Den kernsüchtig wartenden Geliebten Gerhard Forster umgibt Robert Thoren mit der Stille eines verkommenen Menschen, eine prächtige Leistung. Anton Pointner und Ludwig Andersen stellen zwei gegenläufige Offizierstypen in guter Charakterisierung auf die Bühne. Am Schluß des Abends wird das Publikum wärmer und wärmer und ruft Autor, Regisseur und Hermann Vallentin vielfach vor die Rampe. Ernst Degner.

Schon wieder die Zarenfamilie.

„Anastasia“ im Titania-Palast.

Schöne Gewissheit, Anastasia, das jüngste Zarentöchterlein lebt in blühendem Intognito, dazu glücklich verheiratet mit dem großen Tenor der „Boiga, Wolga“-Kojalen, der sie auch in seiner früheren Eigenschaft als Gardeschiffziler aus Rußland reiste, ist im letzten Augenblick. Warum die Kleine nicht mehr Prinzessin werden will, trotzdem großfürstliche emigrierte Verwandte sie anerkennen? Nun, sie hat von dem hochadligen Gatte genug, sie ist demokratisiert worden, sagt sie jedenfalls, während der Kinoroutinier dabei „Liebe, ja Liebe“ vor sich hinrallert.

Herr Kurt J. Braun, der Erdichter des Manuskripts, umpanzert die emigrierten Russen mit Pflichterfüllung und Edelmut, aber mit den Fürsten hat er nichts im Sinne, das sind nur furchtbar komische Kerle. Sehr hübsch, trotz der Konzeption nach rechts und nach links, und der Publikumserfolg ist dadurch garantiert. Ebenso bereit zu jeder Art von Kompromiß ist der Regisseur Arthur Bergen. Manche Szenen, wie die im Filmatelier oder bei Fürstens sind reine Ironie und andere wiederum sorgen für das Gemüt, belästigen leicht reizbare Tränenröhren. Man drückt sich vor einer offenen Entscheidung, findet nach dem Mut, über die ganze Rolportagegeschichte herzhaf zu lachen, man möchte gern ironisch sein und schreit sich — jedenfalls aus geschäftlichen Rücksichten — dieses lobenswerte Ideal restlos zu verwirklichen. „Woh! mir den Pelz, aber mach' ihn mir nicht naß.“ bleibt das Leitmotiv.

Für die Anastasia hat Lee Barry die schönsten Kostüme und das schelmische Lächeln aus ihrer Garderobe. Außerdem ist sie noch blond. Unwahrscheinlich, wie diese Frau schematisiert und wandlungsunfähig geworden ist. Max Banda gibt tadellos mit den bekannten Ironiefalten einen auf Vornehmheit gebügelt Gentlemanverbrecher und Hans Stüme hat vergessen, daß er sonst ein guter Schauspieler ist.

„Hinter Klostermauern.“

Marmorhaus.

Das dem Film zugrunde liegende Schauspiel von Dhorn „Die Brüder von St. Bernhard“, das vor 25 Jahren in der Zeit der Los-von-Rom-Bewegung protestantische Kreise in eine gewisse Wallung versetzte, interessiert uns heute kaum noch. Der junge Konze Paulus, der im Kloster die Weisheit bekommen soll, weil seine bigotte Mutter ein Gelübde getan hat, schwankt zwischen Liebe und Gehorham hin und her. Er bringt sich selbst zum Opfer, um seine Schwester vom Kloster zu retten, aber sein Opfer wird nicht angenommen. In der Stunde, da er die Weisheit erhalten soll, springt die von ihm verlassene Fürstentochter ins Wasser, wird gerettet und befreit nun auch ihn. Zwei glückliche Paare preisen die Seeligkeit außerhalb der Klostermauern.

Franz Seif hat aus der sentimentalen Haltung einen lebenswerten Film gemacht. Das ganze Klosterleben mit seinen Gegensätzen und Intrigen, in der Mannhaftigkeit seiner Typen, ersticht vor uns. Eine Fülle schöner Bilder wird ausgebreitet. Besonders die große Weisheitszene in der Kirche wirkt mit materischer Eindringlichkeit. Daneben entsalten sich Klosteridylle in Sille Grünera. In der Darstellung begegnet uns eine Reihe interessanter Köpfe, von dem jüngst verstorbenen Dene Korte angefangen, der den Konze mit dem schönen Ernst des Gemisens-tonkisses spielt bis zu Jacobi, Henrichs, Carl de Bogl, Martin' und Eichheim, die individuell charakterisierte Klosterinsassen verkörpern. Sehr gut ist auch das Elternpaar Betty Bird und Anita Doris stellen als Braut und Schwester ein paar anmutige Mädchenfiguren dar.

Freie Hochschule Fern, G. H. Ueber die ersten Vorstellungen des Pont Blanc Grop-Gledner, Kollernberg usw. hat Dr. Hans Kaufmann, Vorsitzender des Deutschen Alpen-Vereins Berlin, G. D., Donnerstag abend, 27. Mr. einen Vortragsvortrag im Adlonischen Hofmuseum, Amalienstraße 2. Die Uve der Ausstellung von Gogh-IL-Kurgen, die de la Halle aus dem Werk von Gogh abschreibt, wo den in dem letzten erkrankten Dezemberfest von „Kunst und Künstler“ (Verlag Bruno Cassirer) reproduziert. F. S.

Die meinen Weg kreuzten.

Begegnungen und Erinnerungen von Luise Kautsky.

Viktor, der große Meister in der Menschenbehandlung, vermählte es nicht, mit der in Parteidingen gänzlich Unerfahrenen so zu verkehren, als traute er ihr Verständnis für ernste Fragen zu, und ich werde die Freundschaft, die er mir bei unsern ersten Begegnungen erwies, nie vergessen. So oft ich später aus Deutschland nach Wien zurückkam galt mein erster Weg ihm, und stets hat er mich mit der gleichen Wärme und Herzlichkeit empfangen und sich von mir ausführlich über die deutsche Bruderpartei berichten lassen. Und

Aps. an Luise v. 28. 10. 11

Sofortantwort gewünscht?

Warum ist im Januar?

Erst im Januar geht die Post.

Wann hast du mich wieder

ganz zum Lufffliegen

gehinnungsfähig, wird die

Verfahren immer glücklicher

sein.

Inoffiziell empfohlen

AB

August Bebel an Luise Kautsky.

welch ein Zuhörer Viktor Adler war, das weiß jeder, der das Glück hatte, in näheren Verkehr mit ihm treten zu dürfen.

Die zweite große Gestalt aus der Partei, die mir entgegentrat, war August Bebel.

Schon in meiner Kindheit hatte ich seinen Namen im ältesten Hause nennen hören, wo man allerdings nur mit Köpfen von ihm sprach, als von einem Sitten- und Zügellosen, der die freie Liebe predigte, die Ehe abschaffte, die Frauen von Herd und Haus weg in die Politik locken wollte, und der sogar imstande gewesen, 1870 sein Vaterland zu verraten.

Wie also sollte ich mit diesem dämonischen Volksoberführer vor-
kommen? Nicht ohne Bangen sah ich ihm entgegen, als er sich als Gast in meiner neu gegründeten Hauslichkeit in Stuttgart ankündigte, wo er eine Besammlung abzuhalten hatte.

Ich weiß noch, wie mir das Herz klopfte, als Bebel seine klaren, durchdringenden Augen scharf auf mich ruhen ließ. Weiß aber auch noch, wie rasch dieses Gefühl der Bangigkeit schwand, kaum daß er das Wort an mich gerichtet hatte.

Neben der Güte und einfachen Natürlichkeit muß es der tiefe menschliche Ernst, die unbeirrbar wahrhaftige und die innere Reinheit gewesen sein, die von seinem Wesen ausstrahlte, die auf den einzelnen Gefinnungsgenossen wie auf die weitesten Volkskreise und selbst auf seine zahlreichen politischen Gegner, also auf Freund und Feind gleich mächtig wirkten.

Man fühlte genau, daß bei aller Zartheit, aller freundlichen Lebenswürdigkeit, mit der er gleichmäßig jedermann begegnete, ein Kern von unbeugbarer Kraft und Energie in diesem Manne steckte. Wie groß sein persönlicher Mut, wie unerschütterlich diese Energie war, das hat er in seinem Leben oft zu beweisenden Gelegenheiten gehabt. Zur Zeit des grausamen Sozialistengesetzes, wo jeder Sozialdemokrat Freiheitsstrafe und allen Verfolgungen müßig getrotzt, Wiederholte Freiheitsstrafen und langdauernde Festungshaft haben den körperlich zwar Zarten, aber geistig Unbeugbaren nicht zu brechen vermocht.

Bei jener ersten Begegnung schon freunden wir uns an und diese innige Freundschaft hat bis zu seinem Tode angehalten. Sobald wir in Berlin wohnten, kam er fast allsonntäglich zu uns und nach einem gemeinsamen weiten Spaziergang verbrachte er den Abend in unserem Kreise.

War er einmal verhindert, so meldete er sich gewissenhaft und meist in launiger Form ab.

Dem scharfen Köpfer sah überhaupt nie und da der Schalk im Nacken, dafür legt die abgedruckte Karte Zeugnis ab.

Unser ganzes Haus, vom Vaterfamilias angefangen bis zum jüngsten, war ihm in liebevollster Freundschaft zugehörig, und er zahlte unsere Zuneigung mit gleicher Münze heim. So schrieb er 1911 aus Zürich: „Den ersten Brief im neuen Jahr erhalten Sie, liebe Freundin Luise ...“

Und im März 1913: „A. B. Sie schreiben mir da einen Osterbrief, daß mir allem Kerl beinahe das Wasser in die Augen getreten wäre.“

Sogar ein Gedicht hat der Einundsiebzigjährige mir einmal gewidmet, als ich ihm durch einen unserer Jüngens ein Körbchen frischer Erdbeeren an die Bahn schickte. Er schrieb mir zuerst kurz aus Weiphar: „Liebe Frau Luise! Erdbeeren trafen sehr überraschend ein, kamen aber sehr angenehm, haben mich zu einer Dichtung begeistert, die ich Ihnen eventuell mal zeige ...“ Man wird begreifen, daß ich auf die „Dichtung“ gespannt war, und wirklich überreichte er mir nach seiner Rückkehr mit einer Miene von Verschämtheit, die bei dem silberhaarigen Siebziger rührend wirkte.

Am 13. August 1913 schloß August Bebel die Augen für immer. Er war schon dahingegangen, als noch ein liebevoller Gruß von ihm uns eintraf, datiert aus Passau vom 12. August. Der Tod hatte uns gut mit ihm gemeint. Im Schloß hatte er ihn überrocht und dem klapseren Kämpfer war ein friedliches Ende beschieden gewesen.

In die Zeit meines Stuttgarter Aufenthalts fällt noch manche Begegnung mit hervorragenden Parteigenossen. In ständiger Verbindung war ich dort mit Heinrich Diez, dem verdienstvollen Verleger

sozialistischer Literatur, der bis heute keinen würdigen Nachfolger in unserer Partei gefunden hat. Er war ein ausgezeichnete Fachmann auf seinem Gebiet, hatte jahrelang als Seher in Russland gearbeitet und erzählte voll Stolz, daß Tschernischewsky selbst seine Arbeit gelobt und gerühmt hätte.

Den alten Wilhelm Liebknecht durften wir dort als unseren Gast begrüßen, den Mann, der ein Stück Freiheitsgeschichte in seiner Person verkörperte und der so fein und geistreich zu plaudern wußte wie ein Franzose. Georg von Vollmar war bei uns, der „ungekrönte König von Bayern“ dessen mächtige Gestalt, obgleich im Feldzug 1870/71 schwer beschädigt, immer noch imposant wirkte, und Ignaz Tuer, der Mann mit der scharfen Zunge und dem weichen Herzen, das nur für die Partei und ihre Einheit schlug, und der buchstäblich Qualen litt, wenn alte Genossen untereinander sich bekämpften, mochten sie nun Lassalleaner und Eisenacher oder Radikale und Revisionisten heißen.

1892 unternahm ich mit meinem Mann einen Ausflug nach Zürich, um seine dortigen Freunde kennenzulernen, mit denen ihn die schönsten Erinnerungen an die Anfänge der Bewegung verband, vor allem Eduard Bernstein und Paul Axelrod.

Zwischen Kautsky und Bernstein herrschte damals noch völlige

Uneingekommenheit. Erst etwa ein Jahrzehnt später stellten sich tiefgehende theoretische Differenzen zwischen den beiden ein; zu jener Zeit aber trübte kein Schatten unseren freundschaftlichen Verkehr. Der wichtige immer gutgelaunte Ede, in dessen Person mir zum ersten Male ein echter Berliner entgegentrat, wurde mir bald ein ebenso vertrauter Freund, wie er meinem Manne einer war. Und allen Stürmen, die daran rüttelten, zum Trotz, hat die damals geschlossene Freundschaft sich im Laufe der Jahrzehnte immer noch mehr gefestigt.

Jüngere Parteigenossen, die vom Leben und Wirken Bernsteins nichts wissen, sollten sein kürzlich im Bucherpreis erschienenen Buch „Sozialistische Bejahung“ lesen; sie werden daraus nicht nur ein großes Stück Parteigeschichte, sondern in dem greisen Autor einen der liebenswertesten, bescheidensten und verdienstlichsten Parteigenossen kennenlernen.

Ganz anders, als die Begegnung mit Ede, wirkte das Bekanntwerden mit Paul Axelrod. Sein Haus in Zürich war der Sammelplatz der dortigen großen russischen sozialistischen Kolonie. Zum ersten Male erfuhr ich dort am eigenen Leibe, was ich bisher nur aus der russischen Literatur gekannt hatte: echte russische Gastfreundschaft. (Fortsetzung folgt.)

Das Sicherheitsproblem in der Fliegerei.

In Anbetracht der bevorstehenden Etatberatungen im Reichstag, in denen auch die Reichssubventionen für die Fliegerei behandelt werden, sind die folgenden Ausführungen sicher von Interesse. Der Vorsitzende des Haushaltsausschusses des Reichstags, der sozialdemokratische Abgeordnete Hugo Heilmann, hat im „Vorwärts“ schon früher darauf hingewiesen, wie wichtig das Sicherheitsproblem in der Fliegerei ist.

Das Sicherheitsproblem ist bei allen Verkehrsmitteln von allergrößter Bedeutung. Darum ist es sehr bedauerlich, wenn sich die Fliegerei des Luftverkehrs gefunden haben, die da meinen, daß durch das Vorantreiben der Sicherheit die Entwicklung in der Fliegerei gehemmt werden könnte. Dabei darf man sagen: Je größer die Sicherheit, um so größer die Aussichten für die Entwicklung der Fliegerei. Wenn in der Fliegerei von heute alle die technischen Erfindungen angewandt werden, die bereits vorhanden sind, so ist in der Fliegerei jetzt schon ein Höchstmaß von Sicherheit zu erreichen. Wenn ferner darauf geachtet wird, daß die Flugzeug-

führer, die auch nur Menschen sind, nicht durch rücksichtslose Ausnutzung ihrer Arbeitskraft in ihrer Spannkraft nachlassen müssen, die sie für ihren sehr schweren Beruf unter allen Umständen brauchen, so ist ein weiterer Faktor der Sicherheit vorhanden, dem die größte Beachtung zu schenken ist. Leider hört man des öfteren, daß auch mit der Arbeitskraft der Flugzeugführer Raubbau getrieben wird, und es ist nicht besonders glücklich, daß sich die Höhe ihrer Bezüge nach den „Flugkilometern“ richtet. Wir haben ja schon erleben müssen, wozu es führt, wenn Lokomotivführer übermäßig lange auf der Maschine stehen und ermüden müssen!

Die heutige Flugzeugindustrie ist in der Lage, bei dem Bau von Flugzeugen das beste Material zu verwenden. Auf alle Fälle ist es zu haben, so daß ein Materialschaden nach menschlichen Ermessen ausgeschlossen sein könnte. Allerdings weiß man nicht, ob der Flugzeugbau schon heute nach dem Grundsatz arbeitet: Bestes Material, beste Sicherheit! Aber es müßte nach diesem Grundsatz gearbeitet werden. Das Reich kann für seine Subventionen wirklich das Beste verlangen. Wenn eine offizielle Materialkontrolle im Flugzeugbau eingeführt werden könnte, so würde das ebenfalls nur im Interesse der Sicherheit liegen.

Während des Krieges stand dem Flugzeugbau allerdings nicht das beste Material zur Verfügung und es hat sich gerade hier gezeigt, welche Folgen eintreten können, wenn nicht genügend gutes Material verwendet wird. Besonders während der letzten beiden Kriegsjahre, in denen der Mangel an gutem Material sich immer mehr bemerkbar machte, waren bei der Ausbildung von Flugzeugführern und auch bei Flügen erprobter Piloten, Abstürze und Unfälle zu verzeichnen, die bestimmt auf das schlechte Material zurückzuführen waren.

Manche Brüche in der Luft manche Zerreißungen mangelhafter Spanndrähte, manche schlechte Tragflächenbefestigung, so selbst schlecht geleimtes Sperrholz verursachten den Tod vieler zuverlässiger Flugschüler und Flugzeugführer.

Aus diesen Erfahrungen der Kriegsfliegerei muß die Friedensfliegerei unbedingt lernen. Heute kann man ja wieder das beste Material für den Flugzeugbau verwenden, und es muß die dringende Forderung erhoben werden, daß dies auch tatsächlich geschieht.

Die Güte des Materials, des Benzins und Deses stehen bei der Frage der Sicherheit im Flugverkehr mit an erster Stelle. Wenn man auch nicht sagen kann, daß diese Dinge in unserer Luftfahrt vernachlässigt werden, so würde es bestimmt der Erhöhung des Sicherheitsgefühls dienen, wenn den Flugzeugführern selbst durch vielleicht von ihnen zu bestimmenden Vertretern das Recht eingeräumt würde, die erforderliche Materialkontrolle durchzuführen. Heute ist der Flugzeugführer zwar berechtigt, die neuen Flugzeuge einzuliegen und abzunehmen, er ist aber nicht in der Lage, eine ernsthafte Kontrolle auszuüben. Diese Kontrolle könnte ausgeübt werden, ohne daß die Entwicklung der Fliegerei und der Bau von Flugzeugen irgendwie gehemmt zu werden brauchte. Auch in der Flugzeugindustrie wird nach kapitalistischen Grundsätzen gearbeitet und man hat durchaus nicht die Gewohnheit, daß nicht auch hier der Profit und nicht die Sicherheit an erster Stelle steht!

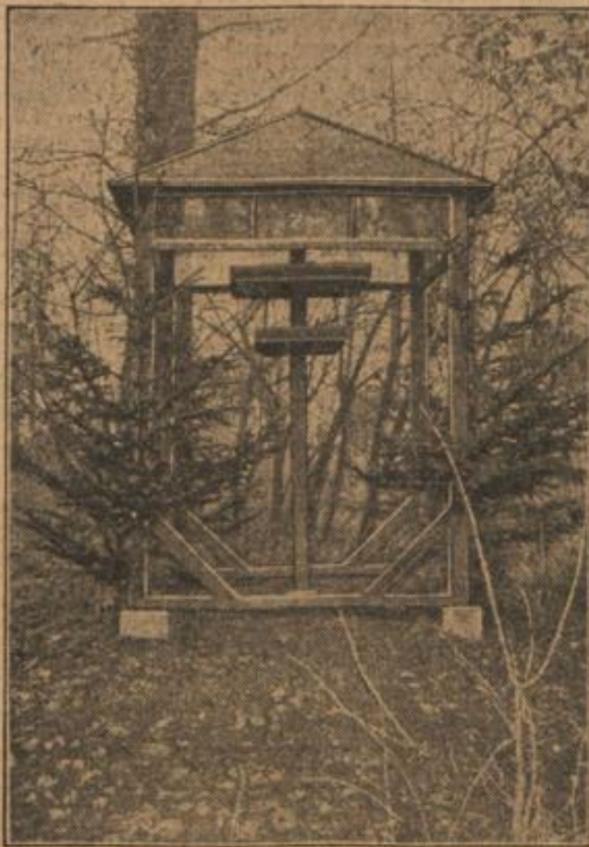
Der Flugzeugführer hat einen äußerst anstrengenden Dienst und von dem geistigen und körperlichen Befund eines Fliegers, von seiner Spannkraft und Energie hängt der gute Verlauf eines Fluges mehr ab, als der Pilot anzunehmen geneigt ist. Darum ist es erforderlich, daß durch eine ausreichende materielle Sicherstellung der Flugzeugführer auch die besten Kräfte für die Fliegerei interessiert werden. Was die Frage der Bezahlung der Flugzeugführer anbetrifft, so waren leider bis in die letzte Zeit Klagen zu hören. Hier dürfte eigentlich nicht geklagt werden, und betrachtet man noch das Gefahrenmoment, das der Flugzeugführer mit sich bringt, so müßte die Bezahlung bei der großen Verantwortung, die die Führer gegenüber Menschen und Maschinen haben, viel besser sein.

Welche Bedeutung selbst das Militär diesen Fragen beigemessen hat, geht daraus hervor, daß der Fiskus jedem Flugschüler und Flugzeugführer eine Gefahrenzulage von fünf Mark pro Tag während des Krieges zahlte.

Wenn die zuständigen Stellen aus den Erfahrungen der Kriegsfliegerei lernen, dann wird die Sicherheit im allgemeinen stark erhöht werden können. Es muß möglich sein, die Fliegerei im Interesse des Friedens ohne große Opfer weiter zu entwickeln. Die besten Flugzeugführer und das beste Material sind hierzu die besten Voraussetzungen. J. M.

Vogelschutz im Winter.

Nach den Ausführungen von Berlepsch, staatliche Vogelschutzstation Schloß Seebach i. Th., in seinem Buch „Der gesamte Vogelschutz“ erweist unsern überwinternden Singvögeln durch das mühselige Füttern der Menschen eine große Gefahr. Das Futter an unzureichenden Futterstellen, also auf Balkonen, in falschen Futterhäuschen usw. wird den Vögeln meist dann nicht zugänglich, wenn sie es am nötigsten brauchen, d. h., wenn es durch Schnee verweht wird, durch Regen und darauf folgenden Frost durchdringt und ge-



froren wird. Die Vögel müssen, an die Futterstellen gewöhnt, dann unbedingt zugrunde gehen. Unser Bild zeigt ein Futterhäuschen, das diesen Fehler vermeidet. Man sieht es schon vielfach in öffentlichen Parkanlagen aufgestellt. Das Futterbrett befindet sich unter einem schützenden Regendach in gleicher Höhe mit den ringsum abschließenden Glaswänden, so daß kein Regen und Schnee von oben und an den Seiten dazu gelangen kann, auch kann es nicht vom Wind verweht werden. Der Vogel fliegt das Futter von unten an. Als Lockmittel dient das Futter auf dem unteren Brett.

Die Platte Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(21. Fortsetzung.)

„Ihre Freundin hat doch den Schlüssel zu Ihrer Wohnung, weil sie kein eigenes Telefon hat? Haben Sie das nicht vorher gefragt?“

Er antwortete nichts mehr.
„Ich habe niemals gedacht, daß Sie mich belügen könnten.“ Er stand oben auf dem Podest und schaute ihr verzweifelt nach. Raum war er wieder in sein Zimmer und hatte sich in den großen Sessel geworfen, als Lady Mary eintrat.

„Es tut mir so leid,“ sagte sie, „ich hatte keine Ahnung, daß Sie hier sein würde.“

„Das macht nichts,“ erwiderte Jim mit einem schwachen Lächeln. „Ich bin nur in furchtbare Verlegenheit gekommen, denn ich mußte ihr etwas vorlegen und sie erkannte es. Ihr scheußliches Telefon hat mich verraten, Lady Mary.“

„Sie haben sich sehr unklug benommen.“
„Warum sind Sie denn nicht gelieben? Durch Ihr sofortiges Verschwinden sah die Sache so sonderbar aus.“

„Aus verschiedenen Gründen konnte ich nicht bleiben. Erinnern Sie sich, Jim, daß ich Nachforschungen nach Eunice Weldon anstellte, ganz ähnlich wie Sie?“

Im Augenblick interessierte sich Jim aber durchaus nicht dafür, wer Eunices Eltern waren.

„Sie sollte doch in Rondebosch geboren sein?“
„Kawohl,“ sagte er gleichgültig. „Sie hat mir das auch selbst gesagt.“

Lady Mary reichte ihm ein Telegramm über den Tisch. Er nahm es auf und las:

„Eunice Mary Weldon starb in Kapstadt im Alter von zwölf Monaten und drei Tagen und liegt auf dem Kirchhof in Rosebank begraben, Grab Nr. 7963.“

25.

Jim las das Telegramm noch einmal durch. Er konnte kaum seinen Augen trauen oder den Sinn erfassen.

„Sie ist im Alter von zwölf Monaten begraben worden?“ sagte er ungläubig. „Das ist doch unmöglich, sie ist doch hier und lebt! Außerdem habe ich neulich jemand kennengelernt, der die Weldon unten in Südafrika getroffen hat und sich noch sehr gut an Eunice erinnern kann, die damals noch ein Kind war. Ein Fall von Kindesunterdrückung kann hier doch nicht vorliegen.“

„Die Sache ist ganz rätselhaft,“ erwiderte Lady Mary sanft, als sie das Telegramm wieder in ihre Handtasche steckte. „Aber ich möchte nur erwähnen, daß der Mann, der mir dieses Telegramm sandte, einer der vertrauenswürdigsten Detektive in Südafrika ist.“

„Ihms Gedanken wirbelten durcheinander.“
Eunice Weldon wurde geboren, Eunice Weldon starb, und doch lebte Eunice Weldon im Augenblick und war frisch und munter, obgleich sie gerade jetzt wünschste, lieber tot zu sein.

Jim stützte den Ellenbogen auf den Tisch und legte das Kinn in die Hand.

„Ich muß gestehen, daß ich jetzt vollkommen verwirrt bin. Dann muß man wohl annehmen, daß die Eltern nach dem Tode ihrer eigenen Tochter ein anderes Kind angenommen haben, und zwar Eunice. Die Frage ist nur, woher sie kam. Ihr selbst ist nichts von einer Adoption bekannt.“

„Ich habe bereits an meinen Agenten in diesem Sinne gefahndet und ihm den Auftrag gegeben, über eine eventuelle Adoption zu berichten. Durch die letzten Ereignisse gewinnt die alte Annahme wieder an Glaubwürdigkeit.“

Er sah sie an.

„Sie meinen, daß Eunice Ihre Tochter sein könnte?“
Sie nickte langsam.

„Aber von der Narbe an ihrer Hand wissen Sie nichts?“
„Das kann ja später passiert sein — nachdem ich sie aus den Augen verlor.“

„Wollen Sie mir nicht erklären, Lady Mary, wann Sie sich von Ihrer Tochter trennten?“
„Nein, noch nicht.“

„Aber vielleicht können Sie mir eine andere Frage beantworten. Kennen Sie Mrs. Groat?“
„Ja.“

„Kennen Sie auch eine Mrs. Weathermole?“
Lady Mary sah ihn mit großen Augen an.

„Ja, ich kenne sie. Sie war eine Farmerstochter, die Jane sehr gut war, eine lebenswürdige und nette Frau, ich habe mich oft darüber gewundert, wie Jane zu dieser Freundschaft kam.“

Jim erzählte ihr, was er von den letzten Vorgängen in der Familie Groat erfahren hatte.

„Wir wollen unsere Karten soweit als möglich aufdecken,“ sagte sie lächelnd. „Glauben Sie, daß Jane Groat irgendwie an dem Verschwinden meiner Tochter mitverantwortlich ist?“

„Offen gestanden, ja,“ erwiderte Jim. „Und wie denken Sie darüber?“

„Ich war früher auch dieser Ansicht. Aber nach den Nachforschungen, die ich anstellte, hat sie nichts damit zu tun. Sie hat zwar einen sehr bösen Charakter und ist niederträchtig und gemein, aber ich kenne keine Frau, die ich sonst kennengelernt, aber sie war doch nicht so schlecht, daß sie an dem Geschick meiner kleinen Tochter Dorothy schuld ist.“

„Können Sie mir nicht noch mehr über sie erzählen?“
Sie schüttelte den Kopf.

„Aber vielleicht könnten Sie mir doch eine Aufklärung geben, meine Nachforschungen erleichtert?“

„Bis jetzt kann ich nichts weiter sagen,“ entgegnete sie leise. „Ich habe mich und verließ das Zimmer, ohne sich zu verabschieden.“

Jim war wieder ganz bei der Sache. Das neue Telegramm aus Südafrika zeigte ihm die ganze Frage in einem anderen Licht und das Zerwürfnis mit Eunice war im Vergleich damit vollständig bedeutungslos. Wenn sie nun doch Lady Marys Tochter wäre! Er atmete schwer bei dem Gedanken an die Konsequenzen dieser Möglichkeit, obwohl er sie schon überlegt hatte.

Sicher hätte Mrs. Groat das ganze Geheimnis aufklären können, aber jeder Versuch, den er gemacht hatte, Einzelheiten über ihr Vorleben zu erfahren, war vergeblich gewesen. Entweder wußten die Leute, die sie früher gekannt hatten, nichts davon, oder sie wollten nichts darüber auslagern.

Es war wenig Aussicht vorhanden, Mr. Septimus Salter noch im Bureau zu treffen und so ging Jim zu seiner Garage, wo er seinen kleinen Wagen untergestellt hatte, und fuhr nach Chisefhurst, wo Mr. Salter wohnte.

Der alte Herr war allein zu Hause und Jim wurde liebenswürdig empfangen, als er erwartet hatte.

„Sie bleiben natürlich zum Abendessen bei mir,“ sagte der Rechtsanwalt.

„Nein, ich danke Ihnen. Ich bin in großer Eile. Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie Mrs. Weathermole kennen?“

Der Rechtsanwalt runzelte die Stirn.

„Weathermole — Weathermole? Ja, ich kann mich auf den Namen besinnen, sie wird in dem Testament von Mrs. Groat erwähnt. Ich glaube, sie hat ihr ein Legat von mehreren hundert Pfund vermacht. Der Vater war ein alter Pächter der Dantons.“

„Ja, was ist die Frau,“ sagte Jim und erzählte seinem Chef alles, was er von dem verunglückten Besuch Mrs. Weathermole erfahren hatte.

„Das zeigt nur,“ sagte Mr. Salter, „daß die schrecklichen Geheimnisse, die wir Rechtsanwältinnen in den tiefsten Tiefen der Altkammern und in Stahlkammern gesichert glauben, allgemein bekannt sind. Wo nun hören Sie, Jim, Estremada ist natürlich der spanische Gesandtschaftsattaché, der im Hause des Dantons ein und aus ging, als Jane noch ein schönes Mädchen war. Er ist der Vater Digby Groats, seine Mutter war leidenschaftlich in den Spanier verliebt. Ich wußte schon längst, daß sie in irgendeinem Skandal verwickelt war, aber jetzt sehe ich ganz genau, warum ihr Vater niemals mehr mit ihr gesprochen hat und warum er sie entehrte. Trotzdem bin ich aber sicher, daß ihr Bruder Jonathan

Danton nichts von ihren Schritten wußte, sonst hätte er ihr keinen Pfennig hinterlassen. Er war in diesem Punkt ebenso unbeugsam wie die anderen Dantons. Aber sein Vater hat ihm offenbar nichts davon mitgeteilt. Eine merkwürdige Sache, wirklich sehr merkwürdig!“ Er schüttelte den grauen Kopf. „Was wollen Sie denn nun weiter tun?“

„Ich werde nach Somerset gehen, um Mrs. Weathermole aufzusuchen, vielleicht kann ich durch eine Unterhaltung mit ihr neue Tatsachen herausbekommen.“

26.

Jim war noch schlaftrig und wenig zuverlässig, als der Bedient am nächsten Morgen um sechs Uhr rief. Aber als er erst aufgestanden war und daran dachte, welche neue Ueberraschungen und Enthüllungen der Tag bringen könnte, freute er sich auf seine kleine Reise.

Er nahm den Personenzug, der um sieben Uhr von Pabbinaton abfuhr, und erreichte die nächste Station, von wo aus er Mrs. Weathermole Wohnung auffuchen konnte, kurz nach neun.

Er hatte noch nicht gefrühstückt und ging deshalb in das Gasthaus des Ortes.

Es war ihm, als ob er schon in eine ganz andere Welt käme. Die Bäume erschienen ihm grüner und das frische Gras der Wiesen leuchtete lebhaft. In dem blauen Himmel über ihm jubilierte eine Lerche. Ihre Triller und Kadenz wurden von der Erde aus beantwortet. Eine Herde von Schafen begegnete ihm auf der Landstraße. Sein Weg führte ihn über eine alte, verfallene Brücke. Er machte Halt, setzte sich auf das alte Steingeländer und schaute in den schnellströmenden Fluß, der schäumend und gurgelnd über die Steine dahinfließ. Nach einer Weile ging er wieder weiter.

Hill Farm war ein kleines Bauerngut, auf dem hauptsächlich Gemüse gezogen wurde. Als Jim sich erkundigte, erfuhr er, daß Mrs. Weathermole schon vor zwölf Jahren gestorben war. Was die Frau hatte einen Sohn, der ihr bei der Bewirtschaftung des Gutes half. Alles das hörte Jim in dem kleinen Gasthaus des Ortes.

Jim fand Mrs. Weathermole beim Buttern.

„Ich möchte nicht über Jane Groat sprechen,“ sagte sie ernst, als er den Zweck seines Besuches erwähnte. „Ich werde ihrem Sohne niemals die Beleidigung vergeben, die er mir zugefügt hat. Es ist doch keine Kleinigkeit für mich — ich habe alles liegen und stehen lassen und extra eine Frau angenommen, die meine Arbeit tun und meinem Sohn während meiner Abwesenheit die Wirtschaft hier führen sollte. Und schließlich hat doch die Fahrt nach London etwas gekostet.“

„Das kann doch aber alles wieder in Ordnung gebracht werden,“ sagte Jim lachend. „Mr. Digby Groat wird Ihnen das sicher alles ersetzen.“

„Sind Sie ein Freund von ihm?“ fragte sie. „Wenn Sie das sind —“

„Nein, ich bin nicht sein Freund,“ erklärte Jim. „Im Gegenteil, ich kann ihn ebensowenig leiden wie Sie.“

„Das ist nicht recht möglich, denn ich würde lieber noch dem Teufel begegnen, als diesem geldgierigen Wiffen.“ (Fortf. folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Lieber „Abend“!

Uns wird geschrieben:
Ein kleines Beispiel von der Zweckmäßigkeit des Religionsunterrichts in den Schulen:
Mein 13jähriger Neffe kommt oft zu meiner Frau, um ihr kleine Sänge abzunehmen. Am 6. Dezember kam er wieder zu uns.
Neffe: Tante, hast du was einzuholen?
Tante: Nein, heute nicht.
Neffe: Aber übermorgen komm' ich jans frieh, da ham ma frei.
Tante: So, weshalb denn?
Neffe: Da ham de Katholischen Feiertag.
Tante: Was ist denn für 'n Feiertag?
Neffe: Maria ist in's Gefängnis.
Tante: ??????
Neffe: Na ja, unsa Lehra hat's doch jesacht.
Tante: Was hat euer Lehrer gesagt?
Neffe: Der Maria in's Gefängnis is.
Meine Frau überzeugt sich am Kalender, daß am 8. Dezember von den Katholiken Maria Empfängnis gefeiert wird ...

Lieber „Vorwärts“!

Ein alter treuer Abonnent schrieb uns am Sonnabend „mit Fehlergruß“: Du entrüstest Dich in der heutigen Morgenausgabe darüber, daß die Zentrumsleute erdost sind, weil sie statt einer „Herde“ eine „Horde“ genannt wurden. Es war ein Druckfehler, sagst Du. Na weehste! Dann ist es wohl auch ein Druckfehler, was in der Freitagmorgenausgabe auf der zweiten Seite unter der Ueberschrift „Abkommen Hamburg-Preußen“ zu lesen war? Der letzte Satz im dritten Abschnitt lautet dort: „Preußen ist bereit, für die von Hamburg gewünschte Erweiterung des Sprechsaals auf preußischem Gebiet jede mögliche Unterstützung zu gewähren.“ Wirklich? Wie bleibt die Spude weg.

Brautraub in Jugoslawien.

Dragomir Zilipopomitsch wirbt um Milka Jowanowitsch. Ihre Eltern wollen nichts davon hören. Da sammelt eines Nachts Dragomir seine Freunde, entführt seine Braut und bringt sie in das Radbarsdorf, wo alles zur Hochzeit bereitsteht. Der wulstbrannige Brautvater schlägt Alarm und stürmt mit Hilfe seiner Dorfgenossen das Haus des Bräutigams. Es kommt zu einem wütenden Kampf. Der Bruder der Braut wird getötet, sechs Personen werden verwundet, der Bräutigam flüchtet unter Mithnahme seiner Braut. Erst als die Polizei den Brauträuber verhaftete, kehrte der Vater mit seinen Dorfgenossen nach Hause zurück.

Goldschätze.

Die Sowjetregierung hat vor kurzem in Sibirien nach Angaben des früheren Goldhändlers Iwanowitsch etwa 200 Pfund Gold aus einem geheimen Versteck herorgeholt. Die Risten mit den Goldbarren waren vor 10 Jahren in die Erde vergraben worden. Iwanowitsch soll sich für das Gold 100.000 Rubel haben bezahlen lassen. Wer weiß, wieviele wertvolle Goldschätze noch immer in Rußland versteckt gehalten werden!

Der bescheidene Lindbergh.

Der Bericht über seinen Ozeanflug, den Lindbergh veröffentlichte, war ohne Wissen des Autors von seinem Verleger in einer Weise geändert worden, die ganz und gar nicht dem Geschmack des Fliegers entsprach. So hatte Lindbergh gleich im Anfang ge-

schrieben, „Ich wurde am 4. Februar 1902 in Detroit in Michigan geboren.“ Daraus hatte der phantastische Verleger folgende patriotische Einleitung gemacht: „Mehrere Städte streiten sich um die Ehre, sich meine Vaterstadt nennen zu dürfen. Um Detroit aber Berechtigung widerfahren zu lassen, muß ich bekennen, daß diese Stadt das erste Anrecht hat, mich ihren Sohn zu nennen. Ich habe in Wahrheit vier Wochen lang in Detroit gelebt, als meine Eltern mit mir nach Little Fall übersiedelten. Deshalb hätte Little Fall eigentlich ein Recht, zu behaupten, daß Detroit nur formell als meine Vaterstadt gelten dürfe, und daß meine Wiege tatsächlich in Minnetola stand.“ Lindbergh strich in der Korrektur mit dem Bleistift diese weitläufige Prömbel durch und stellte am Rand des Korrekturbogens die ursprüngliche Fassung wieder her.

Der Blinde als zwölffacher Musiker.

In San Franzisko erregt ein Blinder Aufsehen, der 12 verschiedene Musikinstrumente fast virtuos beherrscht! Unter anderem spielt er Trogphon mit je drei Hämmern in jeder Hand. Mr. Longson — so heißt der Blinde — ernährt mit seiner Musik seine Frau und seine beiden Kinder.

Weißer Indianer.

Der in Blumenau (Brasilien) erscheinende „Urwalds-Bote“ berichtet über das Auftauchen weißer Indianer im Gebiet des Tocantins, eines Nebenflusses des Amazonasstromes. Diese weißen Indianer sollen verschiedene Ansiedler übersiedeln und ausgeraubt haben, ohne jedoch weitere Untaten zu begehen. Es ist eine große zügige Aktion zur Erforschung dieses bisher unbekannten Volksstammes geplant. Hoffentlich gehen die weißen Indianer an der Segnung der Kultur, die ihnen durch die Expedition doch schon auch gebracht werden soll, nicht ebenso zugrunde, wie ihre roten Brüder in Nordamerika.

Lohnende Polizeiposten.

Wie aus Detroit (Vereinigte Staaten) gemeldet wird, sind dort 14 Polizeibeamte, die den Patrouillendienst an der kanadischen amerikanischen Küste versehen und den Schnaps schmuggel verhindern sollten, verhaftet worden. Sie haben im verflochtenen Jahre insgesamt 2.000.000 Dollar als Bestechungsgelder für Duldung des Schnaps schmuggels erhalten. Sechs der Verhafteten haben ein umfassendes Geständnis abgelegt und zugegeben, daß auf jeden Patrouillenbeamten monatlich etwa 1700 Dollar entfielen. Do insgesamt 100 Polizeibeamte an der Bestechungsangelegenheit beteiligt sind, haben die Schnaps schmuggler monatlich rund 170.000 Dollar an Schmiergeldern bezahlt. Es gab sogar eine feste Tasse für die Duldung des Schmuggels: für jeden Kasten Bier waren 25 Cent für jeden Kasten Waffer 1 Dollar zu zahlen. In manchen Fällen einigte man sich auch auf eine Pauschale von 500 Dollar für ein ganze Nacht, in der über die Grenzlinie gebracht werden durfte, was nur zur Verfügung stand an Schmuggelschnaps. Nach höhere Beamte lassen in diese Angelegenheit verwickelt sein.

Abfindung.

Im Schalter des Nordbahnhofes in Wien verlangt ein Mann nordöstlichen Tonfalls eine Karte „auf Krakow“. Auf Krakow, sagt der Beamte, hab ich nicht. Wo was denn haben Sie? Lady Krakow können Sie kriegen. Mit einem Stutzer sagt der vielgeprüfte Duider: „Geben Sie mir nach Krakow — werd ich das Stück zurückgeh'n.“

Die Mundharmonika-Kapelle einer Berliner Gemeindeschule.



Neben dem musikalischen Unterricht im Gesang wird in einigen Berliner Volksschulen der Sinn der Schüler auch für Instrumentalmusik geweckt. Hierzu ist die ebenso praktische, wie billige Mundharmonika eingeführt worden. In der 51. Gemeindeschule besteht die „Kapelle“ aus 142 Kindern, die unter Leitung eines Dirigenten hübsche Volkslieder spielt. Unser Bild zeigt die Anfänger-Gruppe mit ihrer kleinen Dirigentin.

„Juden, Agenten, Hausierer...“ Die Tafel am Gutschofe.

Der Landwirt Emil Hewer in Bergholz b. Wichendorf, etwa eine Stunde von Berlin entfernt, hatte an seinem Gutschof eine Tafel mit folgendem Inhalt anbringen lassen:

„Juden, Agenten, Hausierer und Rusianten ist das Betreten meines Hofes unterjagt!“

Die Republikanische Beschwerdestelle Berlin wandte sich an den Landrat Dr. Behne in Belgig. Dieser gab den Vorgang an den Oberstaatsanwalt in Potsdam. Der Oberstaatsanwalt lehnte ein Einschreiten ab. Auf eine erneute Vorstellung bei dem Landrat, die Tafel auf dem Verwaltungswege mit polizeilichen Mitteln entfernen zu lassen, erwiderte der Landrat in Belgig ablehnend. Darauf wandte sich die Beschwerdestelle an den Regierungspräsidenten in Potsdam und wies darauf hin, daß die Aufschrift zweifellos geeignet sei, die jüdische Bevölkerung zu provozieren und sie in den Augen ihrer Mitbürger verächtlich zu machen. Das ergebe sich aus der gewählten Zusammenstellung der Worte auf der Tafel. Der Regierungspräsident hat nun den Landrat angewiesen, das Erforderliche zur Beseitigung der Verbotstafel zu veranlassen.

Handwerkskunst im Buchgewerbe.

Ende September d. J. konnte der Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblicken. Aus diesem Anlaß sind ihm von seinen Ortsgruppen und Kreisen eine größere Anzahl Gedenkmappen und Erinnerungsbüchlein gewidmet worden. Diese werden gemeinsam mit Gedenkblättern und -adressen, die dem Schriftleiter des „Korrespondent“, Willi Krahl, zu

seinem 25jährigen Jubiläum zugeeignet wurden, zu einer Ausstellung vereinigt, im Buchgewerbeaal, Dreibundstraße 5, in der Zeit vom 1. Dezember 1928 bis 15. Januar 1929 gezeigt. Die ausgestellten Arbeiten sind von hoher topographischer und kunsthandwerklicher Qualität; sie geben dem Laien wie dem Fachmann gute Anregungen. Geöffnet ist die Ausstellung wochentags bis 19 Uhr (Sonnabends nur bis 15 Uhr) sowie Sonntag, den 6. und 13. Januar 1929, von 10 bis 13 Uhr.

Der Wohltäter mit dem Tenor. Ein Verfäßer.

Im Puffalon eines westlichen Kaufhauses absolviert Richard Lauder, der große Tenor, Frauenfreund, Herzenstümer, Held des Tages und wie die Attribute solch Stimmgewaltiger noch heißen mögen, ein dreitägiges Gastspiel. Er sitzt am Schreibtisch, wohlgenährt und bestgelaunt, das unvermeidliche Monokel tief ins Auge gesenkt und vertaut seine Unterschrift zum Besten der Kinder von Waldenburg! 50 Pf. das Stück meine Herrschaften. Dazu muß man sich dann aber auch noch, um den Genuß voll zu haben, die Karte mit keinem holden Konterfei ersuchen und für die ganz Anbetungswürdigen hohe Bücherstapel aufgeschichtet: Das neue „Lauder-Buch“, worin Heinz Ludwig das Leben und Treiben des großen Tenors der wissenschaftlichen Menschheit enthüllt. Aber das Gesicht geht blau. Er wird da nicht etwa umringt, bestärkt und fast erdrückt von einer enthusiastischen Menge, sondern er sitzt da allein auf weiter Flur, assistiert von einem Herrn, der ihm wahrscheinlich die vom vielen Schreiben erlahmende Hand hätte massieren sollen. In gebührender Distanz steht ehrfurchtsvoll-abwartend eine Personalabordnung des Kaufhauses, die sich scheinbar auf

Schwarzdienten gefaßt gemacht hatte und rings um das Überflüssige einen dicken Strich zog. Aber das kam alles ganz anders. Jenseits der Grenzlinie erschien wohl ein Häuflein jener ewig Reugierigen, die überall dabei sein müssen, aber ihr Gebahren ist ebenso bescheiden, wie ihre Zahl. Ab und zu „strömt“ dann Einer — meist ist es natürlich Eine — an die Kasse und zahlt den Obulus, womit sie sich den Eintritt in Laubers allerhöchsten Dunstkreis erwirbt. Am ersten Tage schon nichts los, da droht einstweilen vorzeitig Gastspielabbruch. Nicht mal Tendere ziehen mehr. Gottlob ist das Wissen um die Not der Termisten von Waldenburg weiter verbreitet, als der philanthropisch anmutende Herr Tenor und so wird hoffentlich das Wohl und Wehe der Bedrängten nicht von diesem mißglückten Wohltätigkeitsakt abhängen.



Dienstag, 11. Dezember.
Berlin.

- 16.00 Stunde mit Büchern.
 - 17.00 Harmonium-Vorträge. I. Alte Meister. I. Balthasar Galuppi: Adagio. — 2. Michael Prätorius: Choral: „Es ist ein Ros entsprungen“. — 3. Joh. Seb. Bach: Missete. — 4. Jean Phil. Rameau: Musette. — 5. Jean Phil. Rameau: Tambourin. — II. Moderne Meister. 6. Max Regert: Fughetta. — 7. Karl Kämpf: Durch wogendes Korn. — 8. Sigfrid Karg-Elert: Bergmelodie. — 9. Sigfrid Karg-Elert: Großer Chor (Fritz Othmann, Meisterharmonium).
 - 17.30 Unterhaltungsmusik, ausgeführt von Artur Guttmanns Universum-Symphonikern.
 - 19.00 Dr. Adolf Grabowsky: „Der Stand der Balkan-Frage.“
 - 19.30 Hans-Bredow-Schule. Prof. Dr. Georg Wegener: „Die Polarforschung“. IV.: Der Kampf um den Nordpol.
 - 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Lore Braun, Paul Graetz.
 - 20.30 Musik der Gegenwart. I. Einleitende Worte: Rudolf Kaatzer. — 2. Jörgen Bentzen: Variations interrottis op. 12 (Erstaufführung); Konzertmeister Manrits van den Berg. Violine, Willy Fiala, Viola, Konzertmeister Julius Berger, Violoncell, Hermann Schrader, Klarinette und Walter Ruff, Fagott.
 - 21.00 Der Journalist spricht... Am Mikrophon: Dr. Max Osborn über „Gefährliche Waren auf dem Kunstmarkt“ anlässlich der van-Gogh-Pilgerfahrten. Der ursprünglich vorgesehene Vortrag von Herrn Tazemka findet am 18. Dezember um 21.30 Uhr statt.
- Anschließend: Presse-Umschau des Drahtlosen Dienstes.

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Dr. Karl Privat: Die pädagogische Provinz und die deutsche Dichtung von Herder bis Lenhard (II.).
 - 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
 - 17.30 Prof. Dr. Baschin: Geographisch-naturwissenschaftliche Bücherstunde.
 - 18.00 Einleitung Dr. Günther, Birkenfeld: Dichterstunde: Max Brod.
 - 18.30 Lektor Claude Grandier, Gertrud von Eysers: Französisch für Anfänger.
 - 18.35 Dr. Ernst Herrmann: Die Geologie Deutschlands (III.).
 - 19.20 Hans Krückerberg: Die Technik der Bühnenkunst (II.).
 - 20.00 Sonderveranstaltung der Deutschen Welle. Konzert. 1. a) Leoncavallo: Prolog aus der Oper „Balazzo“; b) Senario: Te quiero morena (Ich liebe dich, du Braut) aus der Operette „Trust de los Tennis“ (Celestino Sarrabé, Bariton von der Mailänder Scala und der Großen Oper, Paris). — 2. a) Beethoven: Variationen über das Thema „Bei Männern welche Liebe fähig“; b) Schubert: Drei Stücke im Volkston (Grazie Piatigorsky, Cello). — 3. a) Baskisches Lied, Volklied; b) Tiradell: A te - A te (Für dich, für dich); c) Verdi: Arie aus dem 2. Akt der Oper „La Traviata“ (Celestino Sarrabé). — 4. a) Samarin: Sonata b) Rachmaninow: Vokalise; c) Tschalkowsky: Valse sentimentale; d) Davidoff: Am Springbrunnen (Grazie Piatigorsky). — 5. a) Verdi: „Gleich sind wir beide“, Monolog aus der Oper „Rigoletto“; b) Rossini: Cavatine des Figaro aus der Oper „Der Barbier von Sevilla“ (Celestino Sarrabé, am Flügel: Bruno Seidler-Winkler).
- Anschließend: Uebertragung aus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Orgelmusik.
- Anschließend: Presse.
- 22.45—23.15 Bildfunkversuche.

PROGRAMM 11. bis 13. Dezember KINO-TAFEL PROGRAMM 11. bis 13. Dezember

BTL Potsdamer Straße 38 Die Verschwörer m. Vilma Banky Adam und Eva mit Reinhold Schünzel	Schöneberg Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.00 S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 33 - Stephan 1508 Das große gute Schlagerprogramm Die ausgewählte Bühnenschau	Urania-Theater Film u. Bühne Wrangelstr. 11 (1. Min. v. d. Köp. Brücke) Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Sonnt. 3.5, u. 9 Uhr Dyckerpotts Erben Der Polizeianwalt v. Kalifornien Bühne: Gastspiel Fred Palu, MIE Eiden: Reise um die Welt Vorwärtsleiter Vorzugspreise	Luna-Filmpalast Gr. Frankf. Str. 121 Intern. Bühne Der größte Gauner des Jahres grandis mit Luc. Albertini Bühne: Gustl Beer Berlin, mein Berlin, II. Teil	Weißensee Schloßpark Film-Bühne Jertiner Allee 20-210 Schachbrettmüller Busters erste Seereise Bühne: Revue Henry Bender Hurra, wir lachen alle! (20 Mitw.)	Humboldt-Theater Badstraße 19 Unfug der Liebe Das süße Mädel von d. Jazzband Große Bühnenschau
Rheinstraße 14 Verlängert! Der vierle Musikbier mit Douglas Fairbanks Jugendliche haben Zutritt	Titania (Ufa Schöneberg) Hauptstraße 41 6.30, 9, S. 175, 3, 7, 9 U. Straßenbekanntschaffen Rin-Tin-Tin unter Verbrechern	Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 7 Anfang: W. 6.30, 8.45 U., S. 4, 6.30, 8.45 U. Revolutionshochzeit Adam und Eva Bühnenschau	Concordia-Palast Andreasstraße 94 Die seltsame Nacht der Helga Wangen mit Lee Parry Heiraten und nicht verzweifeln mit Monty Banks Bühnenschau	Nordsee Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 81 Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Die Eule, I. u. II. Teil m. Eddie Polo Bühnenschau	Kristall-Palast Prinzessallee 1-6 Raub der Sablierinnen Das süße Mädel von d. Jazzband Bühnenschau
Odeon, Potsdamer Str. 75 Geschlecht in Fesseln m. Mary Johnson, Wilh. Dieterle Das gute Beiprogramm	Titania-Palast Beginn: 6.30, 9 U. Steglitz, Schillstr., S. Ecke GutsMuthstr. Uraufführung: Anastasia mit Lee Parry Auf der Bühne: Die Robby-Girls.	Neukölln Primus-Palast Hermannplatz Razzia Der spannende Kriminalfilm Auf der Bühne: Liebe im Kubstall mit Henny Porten Ramona mit Dolores del Rio	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-71 Die Rothausgasse mit Grete Mosheim Soldatenleben, das heißt lustig sein - Bühnenschau	Alhambra Müllerstraße, Ecke Seestraße Aus dem Elternhaus vertrieben Beiprogramm Bühnenschau	Marienbad-Palast Badstraße 35/36 Komödie des Herzens Das Blut der Schwester Bühnenschau
Turmstraße 12 Verlängert! Der moderne Casanova mit Harry Liedtke Mary Milford's Entführung Jugendliche haben Zutritt.	Lichterfelde-West Hi-Li Wochentag 6.30, 9 Uhr Sbd. 4, 6.30, 9, Stg. 3, 5, 7, 9 Hindenburgdamm 28a Liebe im Kubstall mit Henny Porten Ramona mit Dolores del Rio	Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U. Heut spielt der Strauß Der Heldenjunge Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	Moderne Lichtspiele Wilhelmstraße 76-79 Stg. Jugendvorort Zwei rote Rosen mit Liene Hald Die Geisterfarm mit Ken Maynard	Metro-Palast Chausseestraße 5 Der Hafenbaron Sexophon-Sual mit Anny Ondra Bühnenschau	Pankow Palast-Theater Breite Str. 21a. Beg. 6.30, 9 U. Das Schicksal einer Nacht Amunden im ewigen Eis Große Bühnenschau
Alexanderstraße 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet. Die kleine Sklavin mit Grete Mosheim Adam und Eva mit Reinhold Schünzel	Südwesten Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1-4. W. 6, Sbd. 5, Stg. 4 U. Der moderne Casanova mit Harry Liedtke Mary Milford's Entführung	Südpalast Film und Bühnenschau Kneisebeckstr. 133, BfL Hermannstraße Der Mann mit den 1000 Bräuten mit Buster Keaton Mensch unter Menschen, II. Teil Bühnenschau	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U. Prinzessin Orla Die kleine Sklavin Bühnenschau	Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 14 Seine offizielle Frau Rin-Tin-Tin unter Verbrechern	Niederschönhausen Film-Palast Hankenburger Str. 4 Försterchristi Die Frauengasse von New York
Zentrum Filmpalast Börse Röntgenstr. 40-41. W. ab 3, S. ab 3 Die Rothausgasse mit Grete Mosheim Widwest-Schau m. Hoot Gibson	Südosten Th. am Moritzplatz Beginn: W. 5, 6.30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr. Die seltsame Nacht der Helga Wangen Ihr schönster Tag	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Moderne Piraten mit Siegfried Arno Auf der Bühne: Kaffers einzig dastehende Illusionsrevue Beginn der ersten Vorstellungen: Wochent. ab 6 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U. Liebe im Kubstall Seidatenleben, das heißt lustig sein - Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	Rialto Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Dorine und der Zufall Mischschicksale Bühnenschau	Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 31 u. Lindauer Straße. Beg. 6.30 Er heiratet seine Frau Pat und Patachon und die kleinen Tänzerinnen Bühnenschau
Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Lache, Clow, lache! Santa Fé, der Schrecken der Farmer	Südwesten Filmeck Beginn W. 6.30 Uhr S. 3 Uhr Skalitzer Straße, am Gölitzer Bahnhof Seine stärkste Waffe Beiprogramm Bühnenschau	Westen Luisen-Theater Leichenbergstraße 24 Dornenweg einer Fürstin Beiprogramm Bühnenschau	„Friarionstraße“ Kino Busch Beginn täglich 6, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsstraße 1, Ecke Kosestr. Str. Mein Leben für das deine Kaczmarek (Militärschwank)	„Rialto“ Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Dorine und der Zufall Mischschicksale Bühnenschau	Reinickendorf-West Ala-Filmpalast Scharnweberstr. 67-68 Neu eröffnet! Aber das Fleisch ist schwach... Die Mädchenräuber von Kansas Bühne
Charlottenburg Faun-Lichtspiele Krumme Str. 37, an der Trinitatiskirche Der fliegende Teufel mit R. Talmadge. Deutsche Herzen am deutschen Rhein Jugendliche haben Zutritt	Nordosten „Alhambra“ Badstraße 35 Die kleine Sklavin mit Grete Mosheim im Ausgewählte Bühnenschau	„Elysium“ Film u. Bühne Prenzlauer Allee 36 Der Gentleman von Paris mit Ad. Menjou Papillon mit Jos. Baker Bühnenschau	„Nordosten“ „Elysium“ Film u. Bühne Prenzlauer Allee 36 Der Gentleman von Paris mit Ad. Menjou Papillon mit Jos. Baker Bühnenschau	Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 1 Omal hat die Hosen an mit Gail Oswalda Der Hafenbaron Bühnenschau	